

Aus der Werkstatt der Psychotherapeutin : Emanzipation ist Verzicht auf Macht

Autor(en): **Rauchfleisch, Regine / Räber-Schneider, Katka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **12 (1986)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emanzipation ist Verzicht auf Macht

Der Leserin dieses Artikels möchte ich gleich zu Beginn zwei Schilder vor Augen halten mit der Aufschrift: "Vorsicht Feminismus" und "Achtung Psychoanalyse". Die Beziehungen zwischen den beiden Gruppen sind wohlwollend, neugierig und von dem Wunsch geprägt, sich näherzukommen. Und beide Lager haben Bilanz gezogen, die nun sichtbar wird in Form von Büchern: Zornig und ratlos die Seite der Feministinnen, vorsichtig-distanziert anerkennend die Seite der Psychotherapeutinnen psychoanalytischer Ausrichtung. Haben sie es doch alle miteinander mit den mitmenschlichen Beziehungen zu tun, eine komplizierte und undurchschaubare Angelegenheit, in die wir alle verwickelt sind und die, werden sie unerfreulich erlebt und nicht lösbar, zum "Beziehungspuff" werden. Jede nur greifbare Erklärung für das Zustandekommen von Beziehungen ist willkommen, und wie für erhoffte Liebesbeziehungen die Zauberei und Magie herhalten muss, ist für die "Beziehungspuffer" die Psychoanalyse der rettende Strohhalm.

Die Annäherung, die feministisches und psychoanalytisches Lager miteinander vollzogen haben, wird am treffendsten an ihren Buchtiteln sichtbar: "Neue Heimat Therapie. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis". Dieser Titel erinnert vielleicht nicht ganz zufällig an die in Konkurs gegangene Wohnbaugesellschaft "Neue Heimat" in der BRD: Jedenfalls machen die Autorinnen sich Luft über ihren Unmut mit den verschiedenen Therapieformen, es ist zornige Abrechnung zu finden mit der Psychotherapie aus enttäuschten Hoffnungen heraus, aus dem Missverständnis, Psychoanalyse könne neue, leichtere Wege zeigen und Unterstützung geben... Der Versuch, eine speziell feministische Therapie zu entwickeln, musste ebenso kläglich scheitern, wie es unsinnig ist, eine "christliche" oder eine "ökologische" Therapie zu konstruieren.

Die Psychoanalytikerinnen auf der anderen Seite, sie sind sehr sensibilisiert worden von der feministischen Bewegung: "Beziehungsanalyse. Das dialektisch-emanzipatorische Prinzip der Psychoanalyse und seine Konsequenzen für die psychoanalytische Familientherapie" von Thea

Bauriedl, "Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter" von Margarete Mitscherlich, und "Utopie der Treue" von Marina Gambaroff. Mitscherlich und Gambaroff, Staranalytikerinnen von Feministinnen, konnten unmittelbar deren Motivationen erfahren, etwas über deren frühkindliche Beziehungskonstellationen, wie sie die Psychoanalyse bei Problemen aufzudecken und zu verarbeiten fordert. Es zeigt sich, dass dies nach wie vor der betroffenen Person sehr wohl hilft, aber dass es nutzlos ist, damit die Schwierigkeiten, mit denen die feministische Bewegung zu kämpfen hat, zu beseitigen oder auch nur zu erklären. Dabei ist die Psychoanalyse selbst nicht ganz unschuldig am berechtigten Zorn der Feministinnen über sie: Hat sie doch den Anspruch, alles verständlich machen zu können, auch politische Probleme. Sogar M. Mitscherlich in ihrem Buch unterliegt dieser Versuchung, wenn sie auch immer wieder auf historische Entwicklungen im Verständnis des Feminismus zurückkommt. Erklärungen, es seien innere psychische Bilder von einer "bösen" oder einer "allmächtigen" Mutter wirksam, oder von einem "abwesenden" Vater, bewirken nicht die geringste Änderung.

Was ist denn nun brauchbar an der Psychoanalyse zur Lösung von Konflikten? Von der Definition her ist sie ja eigentlich die "Kur" für Beziehungsstörungen, indem sie die besondere Beziehung, die sich während einer Therapie zwischen Therapeut/in und Patient/in entwickelt, bearbeitet, in der Fachsprache "Übertragung" und "Gegenübertragung" genannt. Vielleicht nicht ohne den Einfluss der Frauenbewegung hat sich die Psychoanalytikerin Thea Bauriedl ganz gezielt mit folgenden Fragen auseinandergesetzt: Was bewirkt eine Verhaltensänderung und bringt Bewegung in erstarrte Konflikte? Welche Rolle spielt Macht, Gewalt in Beziehungen, und wie können alle Beteiligten damit umgehen?

Aus ihren Erfahrungen mit Paaren und Familien in Psychotherapie verwirft sie in der Frage zur Verhaltensänderung eines Menschen ganz klar sämtliche "Anweisungen", Ratschläge oder Manipulationen, wie

man sie (verschiedenster Art) tatsächlich in der Literatur von nicht-psychoanalytischen Familientherapeuten finden kann. Die oder der Therapeut/in demonstrieren damit nur Macht, indem sie zu wissen meinen, was für eine konfliktbeladene Familie "gut, richtig" oder auch nur "besser" sei. Und diese werden damit als Inhaber "falscher, schlechter, böser" Normen gestempelt. Es entsteht dann ein Machtgefälle zwischen den mächtigen "Guten" und den feindlichen "Bösen". Das Festhalten an solcher Macht entlarvt Thea Bauriedl als Schutzschild gegen Ängste, sei es bei den Therapeuten/innen oder bei der Familie. Dadurch können die Beziehungen so erstarren und die Betroffenen in einen solch eingegengten Zustand versetzen, wie es das Schlagwort von der "Beziehungskiste" exakt wiedergibt. Die Ängste wiederum sind zurückzuführen auf die Notwendigkeit, mit der ein Partner oder Partnerin den anderen zu seiner Bedürfnisbefriedigung zu brauchen meint. Er darf ihn sich z.B. nicht zu nahe kommen lassen oder darf ihn niemals weggehen lassen. Er muss festhalten an einer einseitigen, unveränderbaren Beziehung, in der keiner sich unabhängig vom andern bewegen darf. Jede/r der Betroffenen meint dann nämlich, es gehe um sein Leben oder seinen Tod, und das ist keine Übertreibung, wenn man an sucht- und suicidegefährdete Menschen und deren Familien denkt, oder an solche mit schweren psychosomatischen Erkrankungen.

Kann sie diesen Zustand gar nicht mehr aushalten, sucht die Familie den Psychotherapeuten auf. Und dem ergeht es wie einem Detektiv, der einen "Fall" aufzuklären hat: Indizien sind vorhanden — sprich Symptome, "aber sonst ist bei uns alles in bester Ordnung", ein oder eine Tatverdächtige/r — sprich der oder die Symptomträger/in, "nur es ist schuld am Problem, wir ändern haben keine Probleme". Es gehört Spürsinn und Glück dazu, eine Fährte zu finden und sich dann aber von dieser nicht abbringen zu lassen. Als Unbeteiligter wird der Therapeut automatisch von den Parteien am Konflikt beteiligt, bekommt sofort eine Rolle zugeteilt. Und dies sollte er zuerst auch einmal geschehen lassen, und die in der Folge auftretenden

den Ängste aushalten, wie auch die Schuldgefühle, Gefühle, ausgeschlossen oder gar nicht vorhanden zu sein, erpresst zu werden, Gefühle der völligen Ausweglosigkeit. An diesem Punkt setzt ein, was Thea Bauriedl als "Emanzipation ist Verzicht auf Macht" meint: Jetzt sollte der Therapeut nicht nach den "richtigen" Massnahmen suchen, mit denen er nur seine eigene Haut aus der Bedrängnis retten würde. Er soll diese Gefühle, die er erlebt und die ihn sich selbst fremd werden lassen, da es nicht die seinigen sind, der Familie mitteilen. Er macht damit gleichzeitig unterdrückte und verborgene Gefühle sichtbar, und hat er eine echte Beziehung zu allen Beteiligten, wird sein "emanzipiertes" Verhalten Bewegung in die erstarrten Beziehungen bringen und Veränderungen anbahnen. Thea Bauriedl schreibt, dieser Vorgang, von ihr erprobt in Therapien von Familien und Paaren, liesse sich auch übertragen auf unsere Beziehungskonflikte im Alltag, bis hin zu politischen Auseinandersetzungen.

Eben: Ist nicht die Emanzipation der Frauen ein Beispiel dafür, dass Frauen sich nicht mehr brav anpassen, sondern begannen, ihre Situation wahrzunehmen und dabei sehr deutlich spüren mussten, was sie an Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Benachteiligung in Kauf nehmen mussten? Aber nun erst konnten sie diesen Tatsachen ins Auge sehen, nicht nur einmal grundsätzlich, sondern fortlaufend. Und "nur einen Feind, den man sieht, kann man bekämpfen". Erst wenn alle Benachteiligungen der Frauen bewusst werden, wird es möglich, Veränderungen zu bewirken und gerechte Lösungen zu finden.

Regine Rauchfleisch

"Neue Heimat Therapie", Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17, 1986, Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln BRD, Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1

Thea Bauriedl: "Beziehungsanalyse", Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a. Main, Nr. 474, 1984

Marina Gambaroff: "Utopie der Treue", Reinbeck-Verlag Hamburg, 1984

Margarete Mitscherlich: "Die friedfertige Frau", S. Fischer Verlag, Frankfurt a. Main, 1985



"Was wollen die Frauen" eigentlich? Tönt wie ein Vorwurf aus dem männlichen Lager. 'Was wollen sie denn noch?' oder als entsetzter Ausruf mit Betonung auf dem 'eigentlich'. Was wollen sie überhaupt, diese unverständlichen, unfassbaren, komischen Geschöpfe? — Ja, was wollen wir? — Kann frau es denn so leicht, wenn überhaupt, sagen?

Der Untertitel klärt genauer auf, präzisiert das Sachbuch, das von möglichst vielen gelesen werden sollte. Die beiden amerikanischen Psychotherapeutinnen, die 1984 bereits gemeinsam die 'Feministische Psychotherapie' veröffentlicht haben, bauen ihre Thesen auf dem Mythos 'Abhängigkeit'. Sie gehen von unzähligen Beispielen aus, von denen jedes eine kleine Lebensgeschichte ist, mit dem dazu gehörenden sozialen Umfeld, der kurzgefassten Vorgeschichte und den daraus gezogenen Schlussfolgerungen.

"Abhängigkeit bedeutet Schwäche." Der Beitrag schlägt eine gründliche, sehr leicht lesbare und auf die eigene Praxis umwandelbare Analyse dieses Phänomens vor. Nicht nur die weibliche Abhängigkeit von den Männern wird unter die Lupe genommen, sondern auch 'das grosse Tabu — Abhängigkeit bei Männern'. Die Tatsache, dass Männer gesellschaftlich gesehen wenn, dann nur einer Frau gegenüber oder in ungleichen Männerbeziehungen wie Vater-Sohn Gefühle zeigen dürfen, prägt das männliche Verhalten. Meistens gehen Männer von der körperlichen und seelischen Umsorgung der Mutter in die der Frau(en) über. Dazu gehört auch, dass ihnen Mitgefühl und Verständnis entgegengebracht werden. Frauen werden ja dazu erzogen, sich in die Lage anderer zu versetzen. Männer müssen meistens kein Aufsehen erheben um Zuwendung und Nähe, weil dies ihnen ohne weiteres zugestanden wird. Von Frauen. Deshalb möchten die

beiden Autorinnen den Mythos des unabhängigen Mannes entlarven. An diesem patriarchalischen Märchen baut sich ein Teil des weiblichen Seins auf. Parallel dazu bauen sich Männer überall Freiräume auf, die ihnen weitere Privilegien schaffen.

Geschlechtsspezifische Kindererziehung, wie sie bis jetzt meist praktiziert wurde, bedeutet für einen Jungen auf jeden Fall, nicht wie ein Mädchen zu sein. Das alles heisst aber nicht, dass Frauen und Männer ein grundsätzlich anderes Gefühlsleben haben, sondern dass Emotionalität geschlechtsspezifisch ausgelebt und erfahren wird.

Ein wichtiger Aspekt aller Abhängigkeiten, die hier z.T. durchschaut werden, bildet die Beziehung zur Mutter, aber auch die Paarbeziehung, die Sexualität, die Beziehung zur Schwangerschaft und auch die sonst selten erwähnten Beziehungen zu anderen Frauen. In unserer Gesellschaft werden Freundschaften unterbewertet. "Gelegentlich sind Männer auf Frauen-Freundschaften eifersüchtig. Vielleicht beneiden sie die Vertraulichkeit zwischen Frauen, die sie beim eigenen Freund vermissen. Vielleicht fühlen sie sich durch die Zuneigung bedroht, vielleicht ist ihnen die Leichtigkeit des persönlichen Umgangs unter Frauen unheimlich. Unterschwellig spürt ein Mann, dass die beste Freundin seiner Frau etwas gibt, was er nicht vermag."

"Was wollen die Frauen?" tönt wie lautes Achselzucken von Männern Frauen gegenüber. Ein bisschen empört, ein bisschen ratlos, aber auch neugierig. 'Entlarven' heisst noch nicht beseitigen, aber indem die Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse durchschaubarer werden, sind sie auch leichter zu entflechten. Ein Streben nach gleichwertigen, nicht ausnützenden Beziehungen aller Art ist der Weg, den die feministische Psychotherapie anstrebt und durch Entlarvungen und Bewusstmachung ermöglicht sie die Ausföhrung. Wenn auch erst im Laufe eines Lernprozesses. In diesem Prozess spielt die gegenseitige Anerkennung und Unterstützung von Frauen eine wesentliche Rolle.

Katka Räber-Schneider

Luise Eichenbaum, Susie Orbach
Was wollen die Frauen?

Ein psychotherapeutischer Führer durch das Labyrinth von Wünschen, Ängsten und Sehnsüchten in Liebesdingen.
rororo Sachbuch 7967, 221 S. Fr. 9.80